

Hans-Hermann Pompe: Die Postmoderne als veränderter Kontext der Evangelisation
 Studentag Johanneum zum Geburtstag von Klaus Teschner, Wuppertal 17.12.2018.

Der Journalist Arno Frank schildert in der ZEIT seinen Sonntag Morgen: „Auch Agnostiker mit Neigung zum Atheismus begehen gerne kleine Sünden. Deshalb stehe ich sonntags pünktlich um 10.06 Uhr in der Küche, um „Kaffee zu machen“. Tatsächlich höre ich auf Deutschlandfunk den Gottesdienst. Leise, damit meine Frau im Schlafzimmer kein Glockengebimmel vernimmt. Übertragen wird aus Städten wie Emmendingen oder Solingen. Ich stehe vor dem Radio wie hinter einem Pfeiler, abseits der Gemeinde, und lasse mich von Orgeln und Chorälen überfahren. Genieße den sakralen Hall auf der Stimme des Priesters, seinen salbadernden Ton, die schläfrige Weihe des Gebets. Für 15 schwache Minuten stehen meine spirituellen Antennen auf Empfang. Da fühle ich mich gläubig, ganz ohne Rechenschaft. Und wenn die Predigt mithilfe rhetorischer Taschenspielertricks mal wieder flotter vom barmherzigen Samariter auf fliehende Syrer kommt als vom Hölzchen aufs Stöckchen, brauche ich mich nicht leise aus der Kirche zu stehlen, sondern schalte einfach ab. Und habe genug Kraft getankt für eine weitere anstrengende Woche als Apostat.“¹

Eine sehr typische Haltung der Postmoderne, wie jemand, der ab und zu den Fuß ins Wasser steckt, ohne wirklich ganz hineinzusteigen. John Finney hat diese Unlogik der Postmoderne in seiner schönen Theologie der Evangelisation verglichen mit einem „quaint bird“, einem verrückten Vogel, der versucht mit zwei unterschiedlichen Flügeln zu fliegen: einerseits mit der Sehnsucht nach Gefühl und Erfahrungen, andererseits der Skepsis des Kopfes gegen alles, was ihn bindet und dem Verstand widerspricht.² Kein Wunder, sagt Finney, dass die Postmoderne allzu häufig nur ziellos umherfliegt.

Viele Trends der Spätmoderne stellen herkömmliche Wege der Evangelisation in Frage.

- Eine tiefe Skepsis ist gewachsen gegen große Geschichten, gegen herkömmliche Ansprüche und ungefragte Eingemeindungen. Auch die großen Geschichten der Bibel lässt man hinter sich, ohne sie noch zu kennen. Kirche und Glauben erscheint vielen als etwas Verstaubt-Gestriges: Man kann sich mal im Urlaub Kirchen anschauen, aber das hat keine Bedeutung mehr für einen anstrengenden Alltag.
- „Ein latentes Bedürfnis nach Selbstvergewisserung wird zum Normalfall von Identitätskonzepten und prägt den Umgang in nahen sozialen Verhältnissen“.³ Viele, nicht nur Jüngere, sammeln Likes und ‚Freunde‘, je mehr desto besser für das Selbstwertgefühl. Andere, nicht nur Ältere, ziehen sich zurück auf stabile Inseln des Bekannten, wo sie sich auskennen. Was durch die Globalisierung auf den Leib rückt, weckt eher Angst als Neugier. Solidarität mit Opfern der Globalisierung wird knapper, kirchlicher Widerspruch gegen Ausgrenzungen wird eher als lästig empfunden.
- Pluralität ist einerseits Befreiung: unterschiedliche Lebensmodelle, Meinungen und Haltungen sind nebeneinander möglich. Pluralität unterminiert aber zugleich den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Wenn jede/r sich die Wahrheit zurechtlegt, bröckelt ein gemeinsamer Boden: Gesellschaftliche Konsense und verbindliche Moral werden zunehmend in Mehrheitsentscheidungen ausgehandelt. Als Kirche müssen wir sehr viel stärker als früher

¹ Arno Frank, ZEIT 14/2016 (23.März 2016)

² Finney. Wie Gemeinde über sich hinauswächst. BEGPraxis Neukirchen-Vluyn 2008, 49ff.

³ Ulrike Bittner, „Und wenn sich die Lebenssituation ändert, ist das o.k.“ Eine Untersuchung der evangelischen Kirche als Gemeinschaft unter den Bedingungen postmoderner Mobilität, APLH 88, Göttingen 2016, 57

für den biblischen Öffentlichkeitsaspekt des Evangeliums kämpfen, weil der gesellschaftliche Konsens übers Zusammenleben Sinnkonstruktionen und Religion radikal privatisiert.⁴

Der Jenauer Philosoph Wolfgang Welsch hat das Konzept der Transkulturalität benutzt, um die Diversität unserer Gesellschaft zu erklären. Transkulturell meint: Heutige Kulturen sind nicht mehr homogen und monolithisch (wie Kugeln) erfassbar, sie weisen vielfältige Durchdringungen und Verflechtungen auf, haben eher einen Netzwerkcharakter. Die Identität heutiger Menschen verbindet Elemente unterschiedlicher kultureller Herkunft. So sind viele heutige Individuen in sich transkulturell, nicht etwa nur Migrant*innen, sondern zunehmend jedermann. Transkulturelle Identitäten sind kommunikations- und anschlussfähiger als die älteren, monolithischen Identitäten, weil zwischen ihnen meist Schnittmengen bestehen, die ein erstes gegenseitiges Verstehen ermöglichen.⁵

Man kann das auch weniger positiv als Welsch deuten: Unsere Kultur wird fragmentierter, rissiger, besteht aus Einzelteilen, die man sich nach Gusto zusammenfügt – eine Art Patchwork-Kultur. Aber, so sagt Robert Warren, diese „Fragmentierungen der heutigen Kultur geht mit Rissen einher, in denen die kostbare Saat der Liebe Gottes Wurzeln schlagen kann.“⁶ Also Zugänge für das Evangelium, allerdings an anderen Stellen als früher.

Verschiebungen in der Evangelisierung

Mir erscheint es zunehmend sinnvoll, die englische Unterscheidung von „evangelism“ und „evangelisation“ zu übernehmen, um einer Reduktion auf Veranstaltungsformate zu entgehen. Dann würde man von ‚Evangelisierung‘ (Verlaufsform) sprechen, wo die grundlegende Aufgabe einer zum Glauben einladenden Haltung und Verkündigung gemeint ist, und von ‚Evangelisation‘, wo dies die Form von Veranstaltungen findet.

Warren, ein langjähriger Kollege von John Finney und Felicity Lawson, diagnostiziert hier *vier Verschiebungen in der Evangelisation*. Es sind keine Alternativen zum Bisherigen, aber deutliche Schwerpunktverlagerungen⁷.

1 *Von der Einzelveranstaltung zum Prozess*. Evangelisation war lange identisch mit einer bestimmten Veranstaltungsform: Rahmen, Musik, Zeugnisse, Predigt in Vollmacht. Auch Sucher-Gottesdienste gehören in diese Kategorie, selbst wenn kein dezidiertes Ruf zur Entscheidung vorgesehen ist. Heute sind es häufiger Glaubens-Kurse, Gesprächsgruppen – Evangelisierung wirkt als begleiteter Prozess. Oder Als Gemeinschaft / Essen mit Thema (z. B. als Frauenfrühstück).

2 *Von den begabten Einzelpersonen zur priesterlichen Gemeinschaft*. Früher gab es Evangelisation durch begabte Solisten (Vollmacht), heute häufiger durch Gemeinde als Verkörperung des Glaubens. Der Gottesdienst etwa wirkt als Annäherung an Gott - nachhaltig sind eher die Gottesdienste ‚mit‘ Menschen als die ‚für‘ Menschen. – Warren weist darauf hin, das reformatorische Priestertum aller Glaubenden meine die gesamte Gemeinde, nicht zuerst die Einzelpersonen. Die Dynamik einer lebendigen Gemeinschaft trägt die Erkenntnis Gottes nach außen in dem, was sie lebt und tut.

⁴ So kennzeichnet der Soziologe Jose Casanova – nach der Lösung von Wissenschaft und Technik aus den religiösen Institutionen sowie der Abnahme von religiösen Einsichten und Praktiken - die dritte Säkularisierung: Darstellung nach U. Bittner 55.

⁵ Wolfgang Welsch in div. Veröffentlichungen, Vgl z.B.: ders., Transkulturalität – die veränderte Verfassung heutiger Kulturen, unter: [rmserv.wt.uni-heidelberg.de/webweb/studium/lehre/sommersemester-2014/material-ss-2014/welsch_transkulti.pdf](https://www.rmserv.wt.uni-heidelberg.de/webweb/studium/lehre/sommersemester-2014/material-ss-2014/welsch_transkulti.pdf). – ein erster Überblick im Artikel Transkulturelle Gesellschaft: https://de.wikipedia.org/wiki/Transkulturelle_Gesellschaft

⁶ Robert Warren, *Developing Healthy Churches*, Dt: Auf dem Weg der Erneuerung. Vitale Gemeinden entwickeln und leben, BEGPraxis Neukirchen-Vluyn 2018, 154

⁷ Vgl. Warren, aaO 147ff

Typisch sind Gemeindegründungen oder Fresh X in Stadtteilen oder unter Milieus ohne christliches Zeugnis.

3 *Von der Glaubenslehre zur Spiritualität.* Das spricht nicht gegen notwendige Lehre, aber der Startpunkt ist ein anderer: Der Zugang entsteht nicht mehr über Erklärungen, sondern zuerst über tastende Erfahrungen. Dies hat Berührungen mit performativer Didaktik: „Religion versteht man nur, wenn man daran teilnimmt.“⁸ Dazu passt die enorme Rolle von Spirituellen Erfahrungen auf den Wegen zum Glauben, etwa die Erfahrung von gewagtem Beten vor dem Glauben, von Singen in Gospel-Chören vor Bekennen etc. Das belegen auch Ergebnisse aus der Greifwalder Konversionsstudie⁹: Menschen beten, lange bevor sie an Gott glauben. Es reicht ein Blick in öffentliche Fürbittebücher, die Erfahrung öffentlicher Trauerfeiern etc.

4 *Vom Reden zum Zuhören.* Lukas 24 ist eine Trendgeschichte und zugleich der zentrale Text für das Emmaus-Konzeptes: Worüber habt ihr auf dem Weg gesprochen? Lasst die Menschen zuerst ihre eigenen Erfahrungen, Sehnsüchte und Bedürfnisse erzählen statt ihnen welche vorzulegen, die sie eigentlich haben sollten. Und hilft ihnen bei der Deutung. Warren verweist u.a. auf Seelsorge als missionarischen Kontaktpunkt. Er beruft sich auf M. Yaconelli: Gebt Menschen Raum und Gelegenheit, „Gott in ihrem eigenen Leben wahrzunehmen. Bietet Ihnen Übungen an, durch die sie Gott spüren, bringt sie zum Staunen.“ D. h. Spiritualität und Zuhören zu verbinden kann enorm viel auslösen. Auch das Angebot von Gebet oder Segen wird erstaunlich oft angenommen.

Der frühere Aachener Bischof Klaus Hemmerle hat die Rolle des Zuhörens bei der Kommunikation des Evangeliums in eine wunderbare Formel gebracht: „*Lass dich lernen, dein Denken und Sprechen, dein Fragen und Dasein, damit ich daran die Botschaft neu lernen kann, die ich dir zu überliefern habe.*“¹⁰ - Das heißt: An deinen Fragen, an deinen Zweifeln, an deiner Neugier, an deiner Sehnsucht lerne ich das Evangelium neu kennen, das ich mit dir teilen will. Mit dir wird es auch mir lebendig, du bist darin ein Teil der Weitergabe des Evangeliums, selbst wenn du ihm widersprichst. Erfahrung vor Erkenntnis, Probieren vor Annehmen.

Evangelisierung als begleitete geistliche Reise

Der Weg zum Glauben ist heute häufiger eine begleitete geistliche Reise als eine einmalige Konversion. Geistliche Reisen sind undenkbar ohne gute, tiefe und belastbare Beziehungen. Die Beziehungsfähigkeit der Zeuginnen und Zeugen Jesu war immer ein Schlüsselfaktor auf dem Weg zum Glauben, aber sie ist heute wohl der entscheidende Faktor. Und zur Glaubwürdigkeit der Zeugen gehört ihre eigene Beweglichkeit.

Stehen wir oder gehen wir? Leben wir Veränderung? Christsein ist kein Status, sondern ein Weg mit Jesus, kein Fertigsein, sondern ein Werden. Ich nehme eine wachsende Suche wahr, die sich nicht mehr zufrieden gibt mit der unmündigen Herde, der geistlichen Stagnation im Leben vieler erwachsener Christen. Gemeindeentwicklung will sich nicht mehr beschränken lassen auf Bekehrung, Gottesdienstteilnahme, Hauskreis und gabenorientierte Mitarbeit als einzige Ziele des Glaubens. Viele wollen ein ganzheitliches, wachsendes und mündiges Christsein (discipleship) in Glaube, Hoffnung und Liebe eröffnen und fördern¹¹. Insofern macht es Sinn, dass Robert Warren Mission und

⁸ Nach Hartmut Rupp, Performative Didaktik – Religionsunterricht am Anfang eines neuen Jahrtausends, (Unveröffentlicht, St. Ingbert, 29. April 2009), 3

⁹ Joh. Zimmermann/ Anna-Konstanze Schröder, Wie finden Erwachsene zum Glauben. Neukirchen-Vluyn BEGPraxis, 2010

¹⁰ Klaus Hemmerle, Spielräume Gottes und der Menschen, in: Katechetische Blätter 118 (1993), 5

¹¹ So schon bei B. Krause, Auszug aus dem Schneckenhaus. Praxisimpulse für eine verheißungsorientierte Gemeindeentwicklung, Neukirchen-Vluyn 1996, 69ff (Skizze von verbindlichen Nachfolgegruppen). Vgl auch M. Herbst, Lebendig! Vom Geheimnis mündigen Christseins, Holzgerlingen 2017, zmir:doku 12-18, Spirituelle Transformationsprozesse gestalten und begleiten, Dortmund 2018 (download unter: <https://www.zmir.de/produkt/spirituelle-transformationsprozesse-gestalten-und-begleiten>)

Evangelisierung unterscheidet, um beide zu stärken. Mission will „Gottes liebevolle Absichten für das Ganzsein aller Menschen und der ganzen Schöpfung teilen“, Evangelisierung meint „die Prozesse, durch die Menschen zu Nachfolgern Jesu Christi werden.“¹²

Was macht das mit den Formen von Evangelisierung, was bedeutet das für evangelistische Haltungen? Ist das die Kapitulation vor einer Generation, die das Evangelium verweigert? Setzt das Standards herunter, die in früheren Zeiten der Evangelisation so machtvoll erschienen? Ich denke Nein. Die oft kritisierte Unschärfe und die Schwäche der Diskussion über *missio dei* halte ich für notwendig und sogar für eine eigentliche Stärke einer neuen Missionsfokussierung. Denn die Postmoderne hat einen instinktiven Widerstand gegen alles, was mit einem unhinterfragbaren Wahrheitsanspruch auftritt. Aber sie öffnet sich für das, was sie in einen beziehungsorientierten Entdeckungsprozess hineinzieht. In solch einem Kontext wird Jesus als Wahrheit entdeckt auf einem Weg, der Leben verheißt: Die drei Schlüsselbegriffe aus Joh 14:6 interpretieren und stützen sich dann gegenseitig.

Claudia Währisch-Oblau, eine Enkelin des Evangelisten Wilhelm Busch, sagt: „Nicht wir haben die Wahrheit und bringen sie zu anderen. Es ist genau umgekehrt: Die Wahrheit hat uns, und will mitgeteilt werden. Mission heißt: Wir reden von dem, der uns liebt und den wir lieben. Mission entsteht aus der Sehnsucht, mitzuteilen, was unser Leben prägt.“¹³ Anders ausgedrückt: Die Postmoderne akzeptiert unser „Wir können es nicht lassen, von dem zu reden, was wir gesehen und gehört haben“ (Apg 4:20), soweit es nicht unsere Wahrheit, unser Besitz ist, sondern die Wahrheit, die uns erfasst hat. Auch in Zeiten der Postmoderne bleibt es Gottes Geist überlassen, wen diese Wahrheit lebensverändernd berührt.

Verfasser: Hans-Hermann Pompe, EKD-Zentrum für Mission in der Region Dortmund
www.zmir.de

¹² Warren aaO 143

¹³ Claudia Währisch-Oblau (Wuppertal), Was ich unter Mission verstehe, und warum das nur dialogisch geht, in: ZMiR-newsletter 33/2018